

Feuilleton

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **10 (1927)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freigeistige Vereinigung der Schweiz.

Präsidenten-Zusammenkunft

Samstag den 23. April 1927, abends 8 Uhr,
im Hotel Ratskeller in Bern.

Traktandenliste:

1. Organ (Propaganda — Einzelpreis — Inserate — Mitarbeiterhonorar — Redaktionskommission).
2. Lesemappe.
3. Beschickung des Monistenkongresses in Wien.
4. Verschiedenes.

Vor allem lassen die Anträge der Berner Ortsgruppe (siehe Nachtrag zur Traktandenliste der Hauptversammlung) eine Vorbesprechung als unbedingt notwendig erscheinen. Ausser den Präsidenten der Ortsgruppen, den Redaktoren und Geschäftsführern sind an dieser Sitzung auch andere Mitglieder der F. V. S. willkommen. Ortsgruppen-Präsidenten, die nicht teilnehmen können, sind gebeten, sich vertreten zu lassen.

Im Namen des Hauptvorstandes der F. V. S.

Der Präsident: C. Flubacher.

Hauptversammlung

Sonntag den 24. April, vormittags 10 Uhr,
im Hotel Ratskeller in Bern.

Ergänzung der Traktandenliste:

6a) Anträge der Ortsgruppe Bern:

1. Erhöhung der Mitgliederzahl der Redaktionskommission.
2. Schaffung eines ständigen Sekretariats, event. vorerst im Nebenamt.
3. Förderung der Mitarbeit am Organ durch festgelegtes Zeilenhonorar — erhöhtes Honorar für wissenschaftliche Mitarbeiter — jährliches Preisausschreiben.

Im Namen des Hauptvorstandes der F. V. S.

Der Präsident: C. Flubacher.

Zusammenbindungen.

a) für die Präsidenten-Zusammenkunft:

Basel ab 3.47; Luzern ab 3.47; Olten ab 4.44; Zürich ab 3.33; Bern an 5.46.

b) für die Hauptversammlung:

Basel ab 7.35; Luzern ab 7.30; Zürich ab 7.43; Olten ab 8.44; Bern an 9.43.

(Die Gesinnungsfreunde aus Luzern und Basel treffen sich am Bahnhof Olten und benützen zur Weiterfahrt den Zug 8.44, um gemeinsam mit den Zürichern fahren zu können.)

Feuilleton.

Von den höchsten Dingen.

Randbemerkungen zu einem Buch.

Von Prof. Dr. Hermann Sternbach, Sambor i. Pol.

Das Thema: Gott! »Einen Gott positiv (nicht hypothetisch) zu lehren, anstatt höchstens die Frage nach seiner Existenz aufzuwerfen, ohne sie bestimmt zu beantworten, ist die schlimmste und hohlste Anmassung, deren sich das Menschengeschlecht bisher schuldig gemacht hat, ist eine Arroganz, eine Dummheit, ein Betrug.« Ein Blindgeborener, der Farbenlehre doziert. Etwas lehren, das man selbst nicht weiss, das ist Hochmut. Wir sind unbescheiden, sind viel zu sehr von unserer Bedeutendheit eingenommen. Wir müssen bescheiden werden, uns auf unsere Unbedeutendheit besinnen, auf unsere Unfähigkeit, die letzten Erklärungen für das Weltall zu finden. Aber daraus folgt noch nicht, dass wir all das guteissen und schafartig hinnehmen, was der Vernunft in grellster Weise hohnspricht. Es ist schwer, an Gottes Vorsehung, Ratschluss und Gerechtigkeit zu glauben oder Krieg u. dgl. als Strafe Gottes anzusehen, wenn man bedenkt, dass von diesen Kataklysmen die Guten und Unschuldigen nicht ausgenommen bleiben, im Gegenteil; diese gerade am tiefsten betroffen werden, während die geistigen Väter des Massenmords, seine eigentlichen Urheber, heil davonkommen, womöglich noch mit Kranz und Denkmal geehrt werden. Wo ist hier der unerforschliche Ratschluss Gottes? Was will oder vermag seine Vorsehung gegen ein Erdbeben? gegen eine Seuche?, wenn sie nichts gegen einen von Menschen verursachten und entfachten Krieg vermochte,

Im Sinn und Geist der Wissenschaft.

V.

Die Metaphysik.

Vor einem Teufel bekreuzigt sich der Freidenker zwar nicht mehr, wohl aber vor der Metaphysik, die für ihn die Rolle des leibhaftigen Gottseibeius vertritt. Und doch wird derjenige, der diese Darlegungen zu Ende liest, mir sicher am Schlusse zugeben, dass auch der Freidenker ohne Wissen um die Grundlagen einer Metaphysik nicht auskommen kann, wenn er philosophisch gebildeten Gegnern mit Erfolg gegenüber treten will. Es liegt ein gut Stück wissenschaftlicher Erziehung darin, einen gefährlich scheinenden Begriff, wie Metaphysik, anzuhalten und ihm die Legitimation abzuverlangen, aber nicht einfach vor ihm davonzulaufen.

Unter dem Begriffswort »Metaphysik« gehen allerdings im menschlichen Geistesleben abenteuerliche Gesellen herum, und es gelüftet einen stark, einige dieser Gestalten hinter stillen Klostermauern oder in einem Sanatorium endgültig verschwinden zu lassen. Diese missratenen metaphysischen Gebilde sollen aber die Metaphysik als solche nicht gefährden; es gibt auch eine Metaphysik, der wir unsere Zustimmung nicht versagen können, die uns sogar zum Heile ausschlagen kann.

Was bedeutet der Name? »Meta ta physika — nach, hinter dem Naturwissenschaftlichen« heisst er genau, und er bezeichnet eigentlich eine Reihe von Schriften des Aristoteles, die im grossen Sammelwerk hinter seinen physikalischen Abhandlungen kamen. Da aber auch in diesen Schriften schon die Prinzipien und letzten Ursachen der Naturerscheinungen untersucht wurden, so vermutet der heute beste Aristoteleskenner, W. W. Jäger (Berlin), dass diese Bezeichnung »meta ta physika« doch nicht nur, wie allgemein angenommen wird, eine Katalogbezeichnung sei, sondern einen Hinweis auf den Inhalt darstelle: Das, was über das Physikalische, rein Natürliche hinausgeht! Soviel zum Begriffswort; nun zum Begriff selber! Ein eindeutiger Inhalt ist wohl kaum aufzutreiben. Wir müssten doch vorerst wissen, was wir unter »Natur« zu verstehen haben. Er ist sehr umstritten. Um nur das Größte herauszuheben: Der mittelalterliche Asket, der gegen die Natur als ein Teufelswerk tobt, könnte einen Rousseau nicht verstehen, der für die Natur als Gegensatz zur Ueberkultur schwärmt. Für uns wäre die Aufgabe aussichtslos, hier im Vorbeigehen schnell einen Begriff der »Natur«, der Physis, aufzustellen.

Mit »Natur« oder »Physis« ist hier gemeint die erkannte oder doch die der Erkenntnis zugängliche Natur. So wird oft »Physis« dann gleichgesetzt mit »Erkenntnis«, und die Metaphysik ist dann abhängig vom Umfang der menschlichen Erkenntnis. Je kleiner und schwächer die Erkenntnis, desto mehr Möglichkeit zur Metaphysik; je weiter sich die Erkenntnis ausdehnt, desto kleiner werden die Möglichkeiten der Metaphysik. Im Mittelalter brannte das Licht wissenschaftlicher Erkenntnis nur schwach, und unheimlich ragten die Umrisse der unbestrahlten Umwelt in den spärlich erleuchteten Lichtkreis

noch vermag? Liegt es in Gottes Ratschluss etwa, dass Menschen Bestien werden?, was jeder Mordende ist, sein muss. Wo ist dann die göttliche Erleuchtung? Kirche und Geistlichkeit wissen darauf eine Antwort: die Menschen wissen nicht, was sie tun. Wo ist aber dann die göttliche Weisheit und die Macht, die Menschen um das Rechte wissend zu machen? Glaube und Offenbarung sind eben nicht für den denkenden, offenen Kopf. Das weiss der Klerus, das wusste aber auch schon Paulus. Und da er es mit Einfältigen, am Geiste Armen zu tun hatte, so stellte er es gescheit an, indem er diesen seinen Zuhörern es weismachte, dass die Weisen nichtswert, verloren und der Gotteskraft nicht teilhaftig seien. Eine Methode, die gute Früchte zeitigt, wenn sie Enghirnigen gegenüber angewandt wird. Durch nichts lässt sich ein Unwissender leichter gewinnen, als wenn man ihm sagt, endlich einprägt, dass das Wissen des Teufels sei. So beugt man zugleich seinem Denken vor. Und wenn ihm noch dafür die Seligkeit zugesagt wird, so hat man ihn ganz. Freilich darf man nicht versäumen hinzuzufügen, dass diese Seligkeit ihr alleiniges, ausschliessliches Monopol sei, eine Art Prämie für Denkfaulheit. Das ist die theologische Methode: den Gegner als etwas Minderwertiges hinzustellen, der Geringschätzung preiszugeben. Und jeder Dummkopf hat die Neigung, sich über die anderen erheben zu wollen. Dadurch wird in ihm das Bewusstsein eigener Obskuranz verwischt.

Aber nicht allein die Theologen bedienen sich dieser Methode. Die Kinder des Rassen-, Klassen- und Massenhasses haben ihre Nutzbarkeit ebenfalls erkannt und sich zugute gemacht. Was ist der wüsteste Nationalismus anderes? Was besagt die Drohung sogen. »deutscher« Studenten, der Kanteier einen friedlichen Verlauf zu

hinein. Damals wurde auch an den scholastischen Universitäten die Metaphysik als Wissenschaft nach allen Regeln der Kunst betrieben. Mit zunehmender Stärkung der Lichtquelle der Erkenntnis wurde Gegenstand um Gegenstand der früher metaphysisch gedeuteten Welt in den Lichtkreis der empirischen Wissenschaft einbezogen und in das wissenschaftlich geordnete Weltbild eingefügt. Die antimetaphysische Tendenz wurde in der Philosophie sogar so stark, dass in den zwei bedeutendsten Richtungen der neuern Philosophie Metaphysik grundsätzlich nicht mehr getrieben wird: Im Positivismus und im Kritizismus der Neukantianer.

Wir überprüfen nunmehr vom Standpunkt unserer Universalwissenschaft aus die Möglichkeiten einer Metaphysik. Dabei ist soviel klar: Wer überzeugt ist, dass wissenschaftliche Erkenntnis restlos die gesamte Wirklichkeit durchleuchtet, oder doch dies wenigstens zur Aufgabe hat, für den ist jede Metaphysik im falschen, aber herkömmlichen Sinne eine Unmöglichkeit, manchmal auch eine Unehrllichkeit. Soweit heute noch Metaphysik in theologischen oder philosophischen Kreisen anerkannt und gelehrt wird, stützt sie sich auf folgende zwei Fundamente:

a) Auf das Subjekt: Es herrscht eben hier noch die Meinung, dass das Subjekt sich aller und jeder wissenschaftlichen Erkenntnis entziehe deswegen, weil es Voraussetzung dazu ist.

b) Auf die Tatsache, dass unser wissenschaftliches Weltbild immer nur einen subjektiven Aspekt darbietet und nie das totale Objekt in seinem Wesen und Grunde zu durchschauen vermag. Dieses unserm Wissen verschlossene und unzugängliche Wesen ist das »Ding an sich«.

Auf diesen zwei Säulen beruht die heutige halbwissenschaftliche, halbphilosophische Theologie, diese zwei Argumente werden entgegengehalten dem, der auf Grund der Wissenschaft dem Theismus zu Leibe geht. Gar nicht mehr darum geht die Frage, ob in diesem oder jenem einzelnen Punkte die Wissenschaft gegenüber der Religion recht behalten solle: Der Kampf geht ums Ganze. Es wird anerkannt und zugegeben, dass innerhalb der logisch und kausal geschlossenen Wissenschaft die christlichen Glaubenslehren mit ihren Wundern und übernatürlichen Inhalten keinen Platz mehr haben. Aber eben diese Glaubenslehren versucht man von theologischer Seite zu retten dadurch, dass man den Bereich der Wissenschaft, die man als solche anerkennt, gehörig einschränkt, dass man Reservationen schafft, und hier in diesen heiligen Bezirken tummelt sich frei und ungehindert, ohne die lästige wissenschaftliche Kontrolle, das »religiöse Denken und Fühlen«. Was hier geglaubt wird, wird zu Mitteilungs- und Belehrungszwecken in Wissensformen ausgemünzt; es ist eine Pseudowissenschaft ausserhalb der empirischen Wissenschaft, ein interessanter Leerlauf der logischen Denkweise, die in ihrer Wirksamkeit innerhalb der empirischen Wissenschaft so heilvoll ist.

Dr. E. H.

sichern, wenn von des grossen Denkers Werk über den ewigen Frieden geschwiegen würde? Glauben diese geblendeten Jünglinge, dass sie damit den deutschen Geist prägen? Zum Glück wird er nicht nach ihrem Tun und Denken eingeschätzt — auch nicht nach Hitler. Von einem nicht geringen deutschen Dichter stammen die Worte: Eine Handvoll Junker, die nichts gelernt haben als ein Bisschen Rosstäuscherei, Volteschlagen, Becherspiel oder sonstige plumpe Schelmenstücke, womit man höchstens nur Bauern auf Jahrmärkten übertölpeln kann, diese wännen damit ein ganzes Volk betören zu können und zwar ein Volk, welches das Pulver erfunden hat und die Buchdruckerkunst und die Kritik der reinen Vernunft. Hier liegt der Wert des Volkes, nicht im Hakenkreuz. Kant gehört in das Pantheon der Menschheit, nicht die Götzen der Marktschreier. Aber da kriecht jene Methode heraus. Wer Menschheit ruft, ist ein Jude. Dieses Argument genügt vollständig, einer unwissenden Masse das Schönste zu verkehren, ihr statt einer Gottheit einen Götzen zu geben, dessen Nahrung Gift und Geifer sind. Wer anders denkt, ist Jude. Kurz: Wer nur ihr Gebaren und dessen Zweck durchschaut, ist ein Jude. Man müsste dann Kant, Herder, Lessing, Goethe, Schiller und viele andere in Acht und Bann tun. Sie alle haben die ganze Menschheit umfasst. Es heisst, dass sie Deutsche gewesen. Ob sie auch vollwertig waren —!

* * *

In einem Fall vergisst man das sog. Judenargument ins Feld zu führen. Wenn von Christus gesprochen wird und von der von ihm gekündeten Nächstenliebe, die man wohlweislich in christliche Liebe umtaufte. Als ob andere Religionsstifter und Ideenkünder sie gar nicht kennen. Zepler zweifelt an Christi Geschichtlichkeit. Er schliesst

Wie ich den Pantheismus, das Leben und die Materie verstehe. *)

1. Spinoza lebte vor 300 Jahren. Damals wusste man erst seit 200 Jahren, dass unsere Erde sich um die Sonne drehe, aber von Darwins Evolutionslehre, von Semons Mneme und vom heutigen Beweis, dass das Gehirn, bei Tier und Mensch, Seelenorgan ist, konnte Spinoza noch keine Ahnung haben. Damals noch verstand man unter »Philosophie« nur »metaphysische Hypothesen«. Dies genügt, um zu beweisen, dass mein Pantheismus von 1927 unmöglich Spinozas Pantheismus genau gleichen kann. Er kam dennoch mit seinem »Deus sive natura« einem »Gott als Weltall« ganz nahe zu stehen. Man möge einfach aus »Spinoza« von »Bernhard Alexander« (Verlag Ernst Reinhardt, München, 1923, 166 Seiten) die Seiten 140 bis 166 genauer studieren. Für mich ist Gott der für uns Menschen unerkennbare Begriff (somit metaphysischer Begriff) des Weltalls.

2. Ignoramus heisst »wir wissen nicht« (d. h. noch nicht) — Ignorabimus dagegen »wir werden nicht wissen d. h. nie). Somit gilt Ignoramus für das noch nicht wissenschaftlich Erwiesene und »ignorabimus« für das bleibend Unerkennbare der Metaphysik. Es sind somit beide Begriffe grundverschieden.

3. Alles, was der Mensch überhaupt erkennen kann, kann er ausschliesslich durch die Funktionen seines persönlichen Gehirns, mit Hilfe seiner Sinnesorgane erkennen. Diese Erkenntnis steht infolgedessen im strengen Verhältnis zur Entwicklung seiner persönlichen Sinnesorgane und seines persönlichen Gehirns; sie ist und bleibt also relativ zu beiden. Das Absolute überhaupt (vor allem jedes metaphysische System) wird uns für immer unerkennbar bleiben. Somit muss die Wissenschaft sagen ignoramus für das noch Unbewiesene und ignorabimus für alles Metaphysische. Das ist der Agnostizismus, zu welchem ich mich nach Sokrates und Charles Darwin für alles Unbewiesene bekenne.

4. a) Der Materialismus ist vorläufig unwissenschaftlich, d. h. so lange wir nicht imstande sind, die Vererbungs-fähigkeit wissenschaftlich zu beweisen. Ignoramus.

b) Kant hat hier mit Bezug auf die Mathematik unrecht. Mit vollem Recht sagte mir ehemals ein grosser Mathematiker, mein verstorbener Freund Delboeuf: »Die reine Mathematik ist nur eine andere Weise, das Gleiche zu sagen.« In der Tat, ob man $2 \times 2 = 4$ oder eine sehr komplizierte Gleichung mit Quadrat- oder Kubikwurzeln macht — gleich bleibt gleich, = bleibt =. Die Mathematik bedient sich nur der Zahlen, um

Vorstehender Artikel erschien in der Aprilnummer der »Monistischen Monatshefte« als Erwiderung auf einen in diesen erschienenen Aufsatz. Wir haben ihn mit der frdl. Erlaubnis des Verfassers in den »Freidenker« herübergenommen, weil sich Prof. Dr. Forel darin über einige Punkte, die für unsere Weltanschauung von wesentlicher Bedeutung sind, in knapper Form klar und leichtverständlich ausspricht. Die Red.

sich denjenigen an, die die Entstehung der Jesus-Legende auf astrologische Beobachtungen zurückführen und in den Wundern und der Lebensgeschichte Christi nichts anderes als Ergänzungen der späteren Evangelien sehen, die absichtlich, mit Berechnung vorgenommen und mit dem alten Testament in Uebereinstimmung gebracht wurden, »aut dass die Schrift erfüllt werde«. »Christliche« Ideen aber haben sich schon Jahrhunderte vor Christo gezeigt, und nach Zepler hätten sie sich auch ohne Jesus, den Christ durchgesetzt, und die Jesuslegende mag vielleicht dazu gedient haben, um dem im Volke aufgekeimten neuen religiösen Gedanken eine persönliche Basis zu geben, da die grosse Volksmasse etwas Handgreifliches haben, etwas sehen will. Daher auch die vielen zur Anbetung geschaffenen Heiligenbilder, ein Moment, das sehr deutlich an antike römische und griechische Götterstatuen gemahnt. Aber auch der der jüdischen Religion gemachte Vorwurf des Utilitarismus findet sich hier wieder. Dem Bösen werden für Uebelthaten Fegefeuer und Strafen, dem Guten für seine Guttaten Himmel und Seligkeit verheissen. Also nicht das Gute um des Guten willen. So erhebend vermochte das Christentum nicht zu wirken. Es bestärkte höchstens nur an sich schon gute Seelen in der Veredlung, war aber unzureichend, um aus schlechten Menschen gute zu machen. »Die erwachenden Ungarn« sowie die Deutschvölkischen führen das Kreuz im Schilde und Christus im Munde! Ihr Teil aber sind Morde und Pogrome. Soll etwa Barbarei den Gipfel-punkt dieser Segnung bedeuten? Oder soll etwa dafür die Seligkeit als Preis ausgesetzt sein? Ich meine nicht.

* * *

Lessing: Um den Namen, um den Namen ist ihnen nur zu tun. Zepler: Es war der Kirche aber nicht um den Glauben, sondern um

ihre grossen Verwicklungen zu berechnen; aber die Zahlen sind an und für sich gar nichts als geschriebene, gesprochene oder gedachte Zeichen, so lange sie keinen sinnlichen Wahrnehmungen (z. B. in der Geometrie) entsprechen. Selbst die Infinitesimalrechnung (Rechnen mit unendlich grossen und unendlich kleinen Grössen) ist eben nur »infinitesimal«. Somit hat die Mathematik hier nichts zu tun. Kant hat sich übrigens mit seinem »kategorischen Imperativ« des Gewissens ebenfalls gründlich geirrt. Niemand ist »unfehlbar«, nicht einmal der Papst.

c) Michelsohn schreibt in den »Monistischen Monatsheften« (mit Bezug auf den Tod) wörtlich: »Dieser sich wiederholende gesetzmässige Abbau der sogenannten organischen Substanz bildet eine lückenlose Verbindung zwischen dem Anorganischen und Organischen« usw. Das ist der reinsten Sophismen, Niemand, ich am allerwenigsten, hat je gezweifelt, dass jede lebende Zelle einem Laboratorium gleicht, das leblose chemische Substanzen zu verschiedenen Lebenszwecken verarbeitet. Aber Sauerstoff, Stickstoff, Colloide, Elektrizität usw. sind noch deshalb ebensowenig Lebewesen als eine tote tierische oder menschliche zerfallene Leiche. Der Uebergang von einem Lebewesen zu einem andern Lebewesen befindet sich ganz anderswo, nämlich beim Ei, beim Samen der Pflanzen oder bei der Teilung der einzelligen Tiere; das lehren die Phylogenie und die Ontogenie.

d) Die Seele ist kein »Abstraktum«, sondern sie ist eine Gesamtheit lebendiger Kräfte, die in unserem Gehirn wandern; vor allem gilt dieses von ihrem augenblicklichen Mittelpunkt, nämlich von der Aufmerksamkeit. Der Geist hat mit der Mathematik (Kant) nichts zu tun. Unsere Seele lebt in derjenigen unserer Nachkommen weiter.

5. Ein Uebergang zwischen den Lebewesen und der toten Materie ist bisher ganz unbewiesen und heute unbeweisbar, bis die Erbllichkeit künstlich erzeugt sein wird. Ignoramus; schweigen wir.

6. Ich habe während mehr als 40 Jahren (1872—1912) die Anatomie, die Physiologie und die Psychologie des Gehirns des Menschen und ihre Funktionen studiert und sie mit derjenigen der Tiere verglichen; somit kann ich mir erlauben, darüber zu urteilen. In meiner kleinen Broschüre »Gehirn und Seele« (Verlag Alfred Kröner in Leipzig, 13. Auflage 1922) ist mein heutiger revidierter Standpunkt über das Verhältnis von den Gehirnfunktionen zu unserer Seele enthalten. Wesentliches dazu findet derjenige, der tiefer gehen will, in meinem Lehrbuch über Hypnotismus und Psychotherapie (12. Auflage 1923, Verlag Ferd. Enke in Stuttgart).

Mein Monismus besteht, ich wiederhole es, in der wissenschaftlich erwiesenen Identität zwischen Gehirnfunktion und Seele, und zwar sowohl im Intellekt wie im Gefühl und Affekt.

Wer weiter gehen will, irrt sich (siehe unter 4 und 5). Die Pflanzen und die niedrigsten Tiere haben zwar noch kein dif-

ferenziertes Gehirn und sogar noch keine Nervenzellen. Aber wir können nicht anders in ihre »vermutete« Seele blicken als mit leeren Hypothesen. Schweigen wir darüber.

Dr. A. Forel.

Religion und Sittlichkeit.*)

Betrachtungen zu einem Erlebnis.

»An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.«

Ein fleissiger Jünger erbauernder Bibelstunden ist wohl ständig beseelt vom göttlichen Drange, seine lieben Mitmenschen den verderblichen Klauen Satans zu entziehen und dem Himmelreich eine arme Seele einzufangen. Daher beglückt er seine Nächsten, die oft auch seine Fernsten sind, im Uebermass mit seinen werten Besuchen. Hier sei von einem besonders Frommen berichtet, dessen Seelenfang, zum mindesten äusserlich, von der bekannten Art etwas abweicht. In seiner höchsten Menschenliebe, die offenbar seiner tiefsten Gottesfurcht ebenbürtig ist, hat er sich die göttliche Aufgabe zugedacht, seinen Mitmenschen auf dem kürzesten und sichersten Wege wahres Glück zu bringen.

Als kluger Wirklichkeitsmensch — er ist ein auf Ruhegehalt gesetzter Staatsbeamter — ging er dabei von der einfachen, nüchternen Ueberlegung aus, dass bei der heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung das Glück in Geld bestehe. Als strenger Gläubiger ist er von der Allmacht des Geldes jedenfalls ebenso überzeugt, wie von derjenigen seines himmlischen Vaters; es blieb ihm also nur noch die Aufgabe übrig, dieses göttliche Mittel zum wahren Glücke zu erringen. Gewiss keine leichte Aufgabe für einen, der es ernst damit nimmt und nicht sich, sondern seine lieben Nächsten im Auge hat.

Doch der Herr verlässt die Seinen nicht. Unserem grossen Menschenfreund ward die gewünschte Offenbarung zuteil. Wie jede solche war sie höchst einfach. Wir Freidenker, die wir des göttlichen Glaubens nicht mehr teilhaftig sind, also nicht alles und jedes in einem Punkte — Gott genannt — zusammenlaufen sehen und daher den freien Blick für die Vielgestaltigkeit noch nicht verloren haben, würden statt »einfach« wohl sagen »einfältig«. Seine »Offenbarung« bestand nämlich in einem Werbeschreiben des *Crédit Hollandais-Amsterdam*. Darin ist zu lesen:

»Die Kunst, mit Sicherheit Geld zu verdienen, ohne Kapital. Keine Lotterie! Keine Spekulation! Absolut kein Risiko! Handelskammer Amsterdam gesetzlich eingetragen. Vor Nachahmung wird gewarnt! Die Teilnahme berechtigt jeden zu fordern: Ein Geschäft in der Hauptstadt, eine vollständige Wohnungseinrichtung für vier Zimmer, Auto, Piano usw. oder viertausend Franken in bar. (!!!) Dies alles steht zur freien Wahl. Es kostet gar nichts und wird in kurzer Zeit erworben durch den Verkauf von vier Teilnehmerkarten zu Fr. 1.— an vier seriöse und arbeitsame Bekannte. Es ist dabei nur dafür zu sorgen, dass diese Karten mit je drei holländischen Gulden an die genannte Firma zurückgesandt werden. Die Bekannten wie alle Nachfolgenden erhalten die ausgelegten acht Franken wieder zurück. Dazu noch die Viertausend, sobald seit dem Kauf ihrer Karte viertausend weitere verkauft wurden. Jeder kommt daran und keiner braucht länger zu warten wie sein Vorgänger. Allerdings verlieren Teilnehmer, welche wegen Mangel an Fleiss ihre Karten innerhalb vier Wochen nicht verkauft haben, ihre Rechte. Erfüllen sie ihre Pflicht, so haben sie nur zu wählen und in Empfang zu nehmen.«

Kein Zweifel, unser Menschenfreund hatte nur noch zu handeln. Und mit welch bravem Fleiss er seinen Pflichten oblag! Schon hatte er fünfzehn solcher Karten verkauft und dabei offenbar seinen ganzen Bekanntenkreis gründlich erschöpft. Denn dass er seine lieben Nächsten zuerst mit dem grossen Glück bedenken wollte, ist anzunehmen.

Da traf er in der trauten Kapelle seiner Sekte eine Gott-ergebene, deren Namen er vor Jahren kennen gelernt hatte. Rasch sollte sie die glückliche Besitzerin der sechzehnten Karte werden. Doch die glänzenden Versprechungen genügten nicht, sie zur Einsicht zu bringen. Sie wollte sich vorerst beraten lassen und sagte, dass sie nur auf Besuch weile.

Unser grosse Menschenfreund hatte durch seine hohe Aufgabe offenbar das letzte Restchen Scheu verloren: Er erklärte,

*) Dieser Artikel erscheint aus raumtechnischen Gründen mit starker Verspätung.

(Schluss folgt.)